

Amerikaner fühlen sich im „Land der Bauernhöfe“ wohl

Vier Studenten für sechs Wochen in Bad Oeynhausen — Von Höflichkeit überrascht

Bad Oeynhausen (hb). Weil man in unserer Gegend das beste Hochdeutsch spricht, bemühten sich vor einigen Monaten vier amerikanische Studenten darum, in Bad Oeynhausen einen Arbeitsplatz für rund sechs Wochen zu bekommen. Dabei half ihnen die Wohnbau Bad Oeynhausen, deren Adresse die 20jährigen aus der Anzeige einer in den USA verkauften deutschen Tageszeitung entnommen hatten.

Seit 14 Tagen leben die beiden Mädchen Rita Mathwig (Weinhaus Möhle), Janet Tipton (Konditorei Finselbach) und ihre Studenten-Kollegen Jon Rogers (Gärtnerei Thies, Oberbecksen) und Paul Kieffer (Borchert-Institut, Gohfeld) bei ihren Gastgebern. Sie finden es bei uns so schön, daß sie am liebsten hierbleiben möchten.

Ihr, auf einer Pressekonferenz am meisten zu hörender Satz, „So was würde es in den Vereinigten Staaten gar nicht geben“, ist als Kompliment um so höher einzuschätzen, weil die nüchternen Amerikaner im allgemeinen mit Lob außerordentlich sparsam sind.

Was den hervorragend deutsch sprechenden jungen Leuten, die von

der amerikanischen Pazifik-Küste in einem zehnstündigen Flug nach Europa kamen, am meisten auffällt, ist die für sie ungewohnte Freundlichkeit: „Jeder sagt guten Tag — Wie geht es Ihnen? — Gibt die Hand — oder kümmert sich darum, daß wir auch immer richtig satt werden“, erzählten die vier, die es gar nicht begreifen konnten, von ihren Gastgebern am Flugplatz in Hannover mit dem Auto abgeholt zu werden. „Wir dachten“, sagt Paul Kieffer, „daß wir mit dem Zug nach Oeynhausen fahren müßten.“

Ihre ausgezeichneten Sprachkenntnisse erlernten sie in vier bis sechs Jahren. Und das auch in der Intensität nur durch Lesen deutscher Zeitungen, die sie nach ihren eigenen Angaben in der Gegend von Los An-

geles nur sehr schwer bekommen können. Außerdem, so erklärte Jon: „Niemand kann verstehen, daß wir eine Fremdsprache lernen. Die Amerikaner sind der Ansicht, daß das verlorene Zeit ist. Man sollte lieber Physik, Mathematik oder Chemie büffeln, da man bei uns im allgemeinen der Ansicht ist, es sei Aufgabe der Ausländer, englisch zu lernen.“

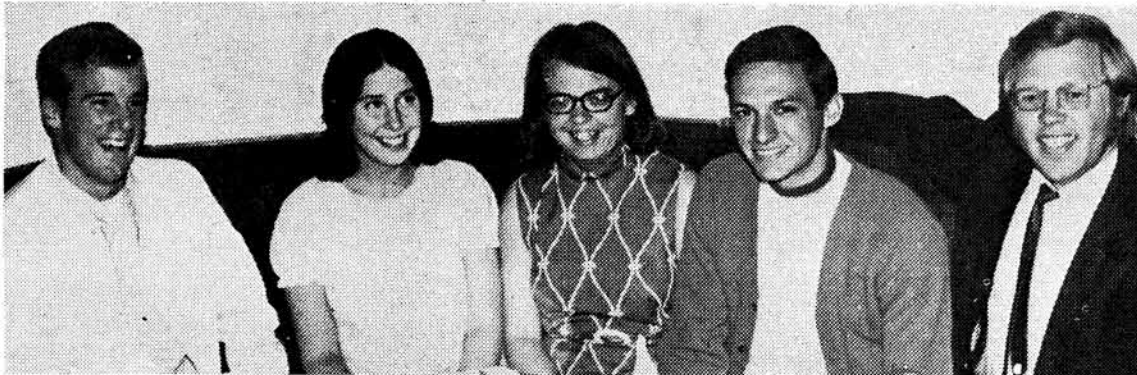
Dementsprechend (und auch das ist typisch für Amerika) erzählte man den jungen Leuten in ihrer Heimat, Deutschland sei ein Land der Bauernhöfe mit Alt-Heidelberg-Romantik. „Deshalb waren wir auch erstaunt, in Bad Oeynhausen so viele moderne Geschäfte zu finden.“

Wenn sich die vier Studenten nach Kartoffelschalen, Kinderverwahnen und Gartenarbeit treffen, darf keiner von ihnen englisch sprechen. Alles wird in deutsch erklärt, besprochen oder bestellt.

Allerdings fällt ihnen das auch bei umfangreichem Vokabular und sauberer Grammatik sehr leicht.

Vor ihrem Rückflug in die Heimat (die Reisekosten von 600 Dollar mußten sie selber sparen, wobei ein Elternpaar auf den eigenen Urlaub verzichtete, um die Tochter finanziell zu unterstützen) wollen sich die Studenten noch gern ein paar große deutsche Städte oder den Rhein ansehen. Man hofft dabei auf die Unterstützung von Einheimischen, die bereit sind, einen der amerikanischen Gäste kostenlos auf einer Fahrt in den Süden oder Norden mitzunehmen. Man denkt hier in erster Linie an Geschäftsleute, denen es möglich sein müßte, auf Dienstfahrten ein Mädchen oder Junge zu fahren.

Geschäftsführer Helmut Klanke von der Wohnbau: „Die Leute können sich bei uns melden. Wir werden uns auch um den Versicherungsschutz bei eventuellen Unfällen kümmern.“



Fühlen sich in Bad Oeynhausen sehr wohl (von links): Paul Kieffer, Janet Tipton, Rita Mathwig, Jon Rogers. Rechts Wohnbau-Geschäftsführer Helmut Klanke. Foto: Hamboch



Munteres US-Kleeblatt – ganz rechts: „Wohnbau“-Geschäftsführer Helmut Klanke.

Vier Amerikaner fühlen sich sehr gut aufgehoben

Ihr Job ist die deutsche Sprache / Dafür arbeiten sie gern / Mitfahrgelegenheit gesucht

Bad Oeynhausen, Volmerdingsen, Oberbecksen, Löhne-Gohfeld. „Die Deutschen sind höflich und sehr nett zu uns, Bad Oeynhausen ist gar nicht so eine alte Stadt, wie wir das erst dachten, unsere Arbeit gefällt uns gut, wir sind sehr gut aufgehoben.“ Das sagen zwei Amerikanerinnen, und zwei Amerikaner aus dem Sonnenland Kalifornien, die, wie angekündigt, zur Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse und zum Land-und-Leute-Kennenlernen regelrechte Jobs in Bad Oeynhausen und Umgebung annehmen.

Wohnbau-Geschäftsführer Helmut Klanke kam zur Aufgabe der Erfüllung der Amerikanerwünsche wie – na, wie von ungefähr. Bei einem Abendessen in der Loher „Windmühle“ stellt sich's heraus.

Inserieren bringt Gewinn

Rita Mathwig, Janet Tipton, Paul Kieffer und Jon Rogers hatten sich den Trip nach Europa vorgenommen. Sie wollten aber in Old Germany nicht unbedingt für die vorgesehene acht Wochen in einer großen Stadt leben. Da fanden sie ein Inserat in einer deutschen überregionalen Tageszeitung, das sie auf die Oeynhausener „Wohnbau“ hinwies. Bei Kartenstudium erhielten sie dann von ihrem Deutschlehrer auch noch den Hinweis, daß gerade hierzulande das reinste, idiomfreie Deutsch gesprochen wird.

Inserieren brachte in diesem Fall Gewinn, wenn auch anders als erwartet: Die „Wohnbau“ und die Gastgeber in Bad Oeynhausen und Umgebung lernten auf diese Weise zwei Paar reizende, bescheidene, fröhliche, gar nicht so – allgemeine Vorurteile und Ansichten unterstellt – „typische“ Jungamerikaner kennen.

Mädchen und Jungen für alles

Kindermädchen, Kartoffelschälern, auch Serviererin ist die zwanzigjährige Rita Mathwig im Weinhaus Mühle. Sie hat den Obstwein schon probiert, kann aber auch Korn einschenken. Sie ist beliebt und findet die Westfalen ganz prima.

In der Bäckerei und Konditorei Finselbach an der Steinstraße fühlt sich die 19jährige Janet Tipton – wie man so sagt – „bei allen vorkommenden Arbeiten“ wie zu Hause.

Paul Kieffer (20) arbeitet in der Gärtnerei Thies in Oberbecksen nicht weniger angestrengt und ehrlich, und der gleichaltrige Jon Rogers, Sprecher der Gruppe, sieht sich im Borchard-Institut im „Haus Gohfeld“, im Garten, aber auch bei statistischen Arbeiten, um. Sein Gastgeber hat aus dem John inzwischen einen „Wulf“ gemacht, weil ihm dieser Name besser gefällt. Jon „Wulf“ Rogers revanchiert sich mit dem Bekenntnis: „Wenn ich nicht wieder heim müßte, ich würde am liebsten hier bleiben!“

Gastfreundschaft gelobt

Erstaunt waren die Besucher aus

Kalifornien, daß sie vom Flugplatz in Hannover abgeholt worden, daß man hier sooft „bitte“ und „danke“ sagt, überhaupt, daß sie im Mittelpunkt nicht nur des Interesses, sondern lebhafter Fürsorge stehen: „Nicht mal ein Butterbrot dürfen wir uns selbst schmieren!“

Ihr Deutschlandtrip zur eigenen Bildung („Manche unserer Freunde haben uns ausgelacht, wozu lernt man den Deutsch, fragen die!“) hat sie auch finanzielle Opfer gekostet. Jon Rogers: „Meine Eltern haben auf ihren Urlaub verzichtet, damit ich die Flugreise bezahlen konnte!“

Noch Großstädte sehen

Die – mitarbeitenden – Gäste, die sich Bad Oeynhausen „nicht so modern“ vorgestellt haben, wollen, das heißt: möchten gern noch ein wenig mehr sehen, einmal auch eine deutsche Großstadt.

„Wohnbau“-Geschäftsführer Helmut Klanke: „Soviel Männer der Verwaltung und Geschäftsleute fahren doch mal nach Düsseldorf, Hamburg oder Frankfurt, ob die wohl den einen oder die andere mitnehmen würden, und wenn's nur bis Hannover ist?“ Die Vermittlung übernimmt die „Wohnbau“ (Ruf 2 80 22–24), eine interessante Reisebegleitung ist gewiß.